

Mission in säkularer Gesellschaft

Ein Herzensanliegen

Herausgegeben von
George Augustin und Nikola Eterović

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38697-8
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83697-8

Allen, die die Schönheit des christlichen Glaubens
mit Freude bezeugen

Machen wir es wie die Heiligen
und vermitteln wir mit dem Zeugnis unseres Lebens
die Freude und Schönheit des Evangeliums!
(Papst Franziskus)

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Mission als Herzensanliegen

Walter Kardinal Kasper

Missionarische Herausforderungen und Zumutungen	15
---	----

Kurt Kardinal Koch

Das Evangelium der Liebe Gottes in der Welt bezeugen. Besinnung auf den missionarischen Grundauftrag der Kirche ..	30
---	----

Erzbischof Nikola Eterović

Die Kirche ist missionarisch	53
------------------------------------	----

George Augustin SAC

Neuevangelisierung – ein Herzensanliegen?	90
---	----

Karl Wallner OCist

Plädoyer für einen missionarischen Aufbruch	133
---	-----

Missionarische Wege der Kirche

Thomas Söding

Mission von Angesicht zu Angesicht. Das persönliche Glaubenszeugnis in der Geschichte des Urchristentums	169
---	-----

Ulrich Parzany

Wie kann Mission in Deutschland gelingen?	187
---	-----

Klaus Vellguth

Das Mission Manifest als Ausdruck eines pentekostal anmu- tenden Pluralismus in der Katholischen Kirche	198
--	-----

Inhalt

Eberhard Tiefensee

„Mission“ neu denken: „Ökumene der dritten Art“
mit Gottes „anderen“ Menschen 224

Thomas Krafft

Die Sendung der Kirche zu den Anderen 241

Stefan Laurs

Option für eine missionarisch ausgerichtete Pastoral 270

Walter Kardinal Kasper

„Meine Stärke und mein Lied ist der Herr“ (Ex 15,2) 286

Autorenverzeichnis 291

Vorwort

Mission ist für die Kirche nicht ein beliebiges Thema, sondern ihr Lebenselixier. Mission ist der Seinsgrund der Kirche und alle kirchlichen Aktivitäten sollen von einer missionarischen Dynamik durchdrungen und geprägt sein. Die Kirche ist in die Welt gesandt, um die Mission des Sohnes Gottes in Wort und Tat fortzusetzen. Jesus Christus begegnet uns als der erste Missionar und seine Jüngerinnen und Jünger sind berufene und gesandte Mitarbeiter an seiner Mission. Christus gibt dazu jedem Christen Anteil an seiner Sendung: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21) Diese Sendung besteht darin, Jesus Christus in der jeweiligen Zeit erfahrbar, hörbar und sichtbar zu machen.

Das Christsein ist in erster Linie eine Berufung zur Nachfolge Christi. Er beruft Menschen, das Leben in Fülle zu finden und anderen den Weg dorthin zu weisen: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,19f.)

Aus diesem Grund ist Mission bleibend aktuell. Dennoch ist der Begriff ‚Mission‘ immer noch bei vielen negativ belastet. Einige Christen verbinden mit Mission eine Spendensammlung; viele andere finden sie nicht mehr zeitgemäß. Seltsamerweise steht das Wort ‚Mission‘ in der säkularen Welt, in Wirtschaft und Werbung, für Aufbruch, Dynamik, Leidenschaft und Vision.

Die heutige säkulare Gesellschaft fordert uns heraus, die Mission als Urdynamik des Christseins neu zu entdecken und sie zu einer Selbstverständlichkeit für jeden Christen zu machen. Sie gehört zum Wesen des christlichen Glaubens: „Die pilgernde Kirche ist ihrer Natur nach missionarisch, da sie selbst aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes ihren Ursprung

herleitet gemäß dem Ratschluss des Vaters“ (Ad gentes 2). Die missionarische Sendung der Kirche ist es, Zeugnis von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu geben. Sie ist gesandt, das Evangelium im Leben zu verkündigen und verkündigend zu leben. Die christliche Mission ist im Grunde ein allumfassender geistlicher Prozess, der das ganze Leben und Handeln des einzelnen Christen und der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden bestimmt.

Mission im gegenwärtigen säkularen Kontext und in einer weltweiten missionarischen Situation ist der Prozess der Evangelisierung, in dem wir immer wieder selbst mit dem Evangelium Jesu Christi in Berührung kommen und andere in Berührung bringen. Auch wenn wir begrifflich unterscheiden zwischen Selbst-Evangelisierung, Re-Evangelisierung und Neu-Evangelisierung, geht es immer um die Erfüllung des christlichen Grundauftrags in unterschiedlichen missionarischen Kontexten.

Die Neuevangelisierung stellt uns heute vor große theologische, pastorale und spirituelle Herausforderungen. Aus theologischer Perspektive fokussiert sie sich auf ein tieferes Verständnis des Christseins und des Sendungsauftrags der Kirche. Die ganze Pastoral der Kirche sollte vom Primat der Evangelisierung getragen sein. Um selbst die Kraft der christlichen Hoffnung und die Freude des Glaubens zu erfahren, müssen wir motiviert sein, unseren Glauben zu verlebendigen und zu vertiefen. Die Mission beginnt zuerst bei uns glaubenden Christen. Wir selbst müssen dessen ansichtig werden, wofür unser Glaube steht und wozu dieser Glaube uns befähigt. Ist der Glaube eine Antwort auf die Sinnfrage des Menschen? Was trägt der Glaube zur Entfaltung der Persönlichkeit und zu einem gelingenden Leben bei? Was ist der Mehrwert des christlichen Glaubens für das Menschsein?

In der Antwort auf diese Fragen müssen Sinnhaftigkeit und Schönheit der christlichen Heilsbotschaft aufscheinen. Mission ist in der Tat Heilsdiakonie und ein Werk der geistigen Barmherzigkeit. Suchende Menschen werden erst dann bereit sein, mit uns in einen Heilsdialog zu treten, wenn wir Christen selbst glauben, dass

unser Glaube überzeugende Antworten auf die existenziellen Fragen des Menschen bereithält. Damit Menschen guten Willens die Anziehungskraft unseres Glaubens erfahren, müssen sie erkennen können, dass der christliche Glaube nichts anderes tut, als alle Fragen des Menschseins in Beziehung zu Gott zu setzen. Der wahre Sinn des Lebens wird erkennbar, wo wir von Gott her und auf Gott hin zu denken und zu leben beginnen. Das ist unser missionarisches Zeugnis.

Die Relevanz des christlichen Glaubens wird also nur in dem Maße deutlich, wie es uns gelingt, das Christsein als Religion im ursprünglichen Sinn – als gelebte Gottesbeziehung – zu leben. Die Grundvoraussetzung dafür ist eine Wende von einer die geistig-geistliche Atmosphäre prägenden Anthropozentrik zu einer Theozentrik, einer neuen Zuwendung zu Gott. Es geht um ein Gott-zentriertes Denken und Handeln in der Welt. Mission heißt Menschen einzuladen, Gott zu entdecken, der bereits in ihrem Leben präsent und wirksam ist. Mission ist die christliche Sendung, den Menschen den Weg zu Gott zu zeigen. Dabei müssen wir unsere alltägliche Gottvergessenheit überwinden und uns der Gegenwart Gottes bewusst werden. Die alles entscheidende Frage lautet: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ex 17,7) Erst wenn Gott wieder die Mitte unseres Denkens und Handelns wird und die Kirche als Ort der Gegenwart Gottes wahrgenommen wird, kann die Botschaft der Kirche einladend wirken und bei den Menschen ankommen.

Voraussetzung dafür ist, dass wir Jesus Christus als unseren Herrn und Gott bekennen und bezeugen. In dem Maße, wie es uns gelingt, Jesus Christus zu verkünden und seine heilsame Nähe zu vermitteln, werden wir missionarische Christen. Es ist unsere Sendung, Menschen zu befähigen, in die Freundschaft mit Jesus Christus hineinzuwachsen. Zum Gelingen dieser Sendung müssen wir selbst in eine existentielle Beziehung zu Christus eintreten. Uns begegnende Menschen müssen spüren, dass wir Christus lieben und von seiner Botschaft des ewigen Lebens begeistert

sind. Allein durch die Begeisterung für Jesus Christus kann sich daher erst unsere missionarische Gestaltungskraft entfalten: „Die Liebe Christi drängt uns.“ (2 Kor 5,14)

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind von dieser Liebe motiviert und wollen die Leserinnen und Leser dazu einladen, die Liebe Jesu Christi in ihrem Leben immer wieder neu zu entdecken und mit Freude und Überzeugung die missionarische Jüngerschaft zu leben.

Berlin und Vallendar,
am Fest Erscheinung des Herrn 2020

Die Herausgeber

Mission als Herzensanliegen

Missionarische Herausforderungen und Zumutungen

Es ist gut, dass wir bei diesem Symposium über Mission reden.¹ Wir tun das in Vallendar nicht zum ersten Mal. Die Tatsache, dass wir dieses Thema nochmals aufgreifen, zeigt seine Dringlichkeit, birgt aber auch die Gefahr von Wiederholungen. Darum will ich nicht nochmals sagen, was ich schon bei den vorhergehenden Symposien und in manchen Veröffentlichungen gesagt habe. Ich möchte das Thema der Mission dieses Mal aus einem anderen, mir aktuell erscheinenden Blickwinkel angehen.

Es gehört ja Mut dazu, ja es ist geradezu eine Provokation, in der gegenwärtigen Situation das Thema Mission auf die Tagesordnung zu setzen. Denn vor allem die deutsche Diskussion ist gegenwärtig von den Fragen geprägt, welche der Missbrauchsskandal aufgeworfen hat. Dieser Skandal hat uns alle tief erschüttert. Er hat viele Fragen aufgetan, die wir in diesem Zusammenhang nicht behandeln können. Doch die Grundfrage stellt sich auch im Zusammenhang dieses Symposiums: Wie kann die Kirche, so wie sie jetzt vor aller Welt dasteht, überhaupt noch missionarisch auftreten? Ist sie nicht zutiefst unglaubwürdig geworden und muss sie, bevor sie andere missioniert, nicht erst selbst in sich gehen, Buße tun und sich von Grund auf erneuern?

Meine Antwort lautet: Ja, das muss sie und zwar gründlich auch und gerade um ihrer Mission willen. Denn die Mission ist nicht irgendetwas Nebensächliches. Die Infragestellung der Mission trifft sie mitten ins Herz. Die Kirche ist – so das Zweite Vatikanische Konzil – ihrer Natur nach missionarisch (AG 2). Sie ist nach Papst Franziskus permanente Mission. Dabei ist Mission,

¹ Vortrag zur Eröffnung des Symposiums „Ich bin eine Mission“ am 22.03.2019 in Vallendar.

wie schon Johannes Paul II., Benedikt XVI. sowie Franziskus deutlich gemacht haben, nicht etwas, was in Afrika, Asien oder auf den Südseeinseln geschehen muss. Mission ist auch bei uns dringend nötig. Mission ist Aufgabe jeder normalen Pastoral. Eine Kirche, die nicht mehr Mission sein könnte, wäre am Ende. Genauso ist auch eine Kirche am Ende und nicht mehr die Kirche Jesu Christi, die statt ihren Grundauftrag zur Mission zu erfüllen, sich nur noch mit sich selbst und ihren Strukturen befasst. In dieser Gefahr stehen wir.

Was also tun? Wenn die Kirche nicht auf Mission verzichten kann, dann müssen wir fragen, wie wir in der gegebenen Situation glaubwürdig Mission betreiben können. Ich will die Grundthese, die ich im Folgenden entwickeln möchte, vorausschicken:

Wenn wir auf Jesu Aufruf zur Mission hören, dann ist Mission der Ruf zu radikaler Umkehr. Das heißt: Nur eine selbst umkehrwillige Kirche, nur eine Kirche, die Buße tut und nur eine Kirche, die nicht selbstgerecht und triumphalistisch daherkommt, sondern bescheiden und demütig auftritt, kann missionarisch wirken. Buße und geistliche Erneuerung sind also ein Wesenselement und ein *sine quod non* der Mission. Buße und geistliche Erneuerung sind auch die allein angemessene Antwort auf die Missbrauchskrise. Strukturveränderungen sind ohne Zweifel nötig, aber sie allein führen in einer dramatischen Krise wie der gegenwärtigen nicht weiter. Man muss fragen: Strukturen wozu? Die Antwort lautet: Strukturen im Dienst der Mission, Strukturreform, damit wir glaubwürdiger Mission sein können.

Damit stellt uns das Thema Mission ungemütliche Fragen. Ich habe den Vortrag bewusst überschrieben mit „Missionarische Herausforderungen und Zumutungen“. Die Zumutungen, welche Mission stellt, sollten eine Einladung sein, über die Folgerungen aus der Missbrauchskrise grundsätzlicher nachzudenken, als es gewöhnlich geschieht. Hören wir darum, was Jesus uns zum Thema Mission zu sagen hat.

1. Mission – Sammlung und Sendung

Der älteste Bericht im Neuen Testament, der von Mission spricht, findet sich bei Markus: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende, zu verkünden und mit Vollmacht Dämonen auszutreiben.“ (Mk 3,13–15)

Jesus steigt auf einen Berg. Er vollzieht einen im wörtlichen Sinne hoheitlichen Akt – wie Lukas berichtet – nach einer Nacht des Gebets (Lk 6,12). Er wählt aus einer schon größeren Schar seiner Jünger zwölf aus, „die er wollte“. Da ist nichts von demokratischer Wahl und demokratischer Bevollmächtigung. Es handelt sich um Jesu absolut souveräne Entscheidung. Ihr entspricht auf der anderen Seite die Verfügbarkeit und die prompte Bereitschaft der Herausgerufenen. Es heißt kurz und bündig: „und sie kamen“. Diese Bereitschaft wurde schon deutlich bei der Berufung des Simon Petrus und seines Bruders Andreas. „Kommt her, mir nach!“, und prompt lassen beide alles liegen, ihren Beruf, ihre Familie, ihr Haus, und folgen ihm nach (Mk 1,17). Dasselbe wiederholt sich bei der Berufung des Levi am Zollstock: „Folge mir nach!“ Und er „steht auf und folgt ihm“ (Mk 2,14). Später sagt Petrus: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt (Mt 19,27; Lk 18,28). Alles: Familie, Haus, Beruf, Eigentum, alles.

Diese Entschiedenheit kann man nur verstehen, wenn man fragt: Warum hat Jesus gerade zwölf Jünger ausgewählt? Die Zwölfzahl ist nicht zufällig. Sie erinnert daran, dass das ausgewählte Volk Gottes aus zwölf Stämmen bestand und die Verheißung hatte, dass Gott die zwölf Stämme, die sich getrennt und zerstreut hatten, in der messianischen Zeit wieder sammeln wird. Die Auswahl der Zwölf ist also ein prophetischer Akt Jesu, mit dem er sagt: Jetzt ist messianische Zeit. Das Reich Gottes ist nahe. Gott sammelt sein Volk. Gottes Erwählung ist eschatologisch endgültig. Sie ist ganz und gar verlässlich. Die Antwort der Jünger muss es

ebenso sein. Dabei werden die zwölf Jünger nicht als Einzelne, sondern als Gruppe gesandt. Sie repräsentieren das messianische Volk Gottes.

Wozu werden sie berufen? „Damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende.“ Sammlung und Sendung. Zunächst die Sammlung. Die zwölf sollen bei Jesus sein, ihm als Weggenossen in einem wörtlich zu verstehenden Sinn nachfolgen. Sie sollen das Leben mit Jesus teilen, um ihn und seine Botschaft tiefer verstehen zu lernen.

Damit greift Jesus auf die Praxis der Rabbiner zurück, die jeweils ihren Schülerkreis um sich sammelten. Doch es ist bei Jesus etwas Besonderes: Bei Jesus kann man sich nicht bewerben, man wird berufen. Die Entscheidung zu Jesu engerem Jüngerkreis zu gehören ist total: alles andere lassen und verlassen. Sie ist zudem endgültig. Der Schüler wird nicht selbst Rabbi und Meister; er bleibt Schüler. „Ihr nennt mich Herr und Meister, und ich bin es“ (Joh 13,13). Schließlich wird aus der Lebensgemeinschaft eine Leidensgemeinschaft. Man muss Kopf und Krone riskieren. Mission kennt keine Funktionäre, sie begründet kein Angestellten- und Beamten-Verhältnis. Sie ist keine Freizeit- und Neben-Beschäftigung, kein Job auf Zeit, sie ist ein Vollzeitjob.

Wie ist so etwas menschenmöglich? Das wird in dem Bericht Mk 6,20 deutlich: Jesus hatte seine Jünger ausgesandt, nun kehren sie zurück. Offensichtlich sind sie total gestresst. „Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute die kamen und gingen. Stress gab es also schon damals. Was tut Jesus mit seinen gestressten Jüngern? Er sagt zu ihnen: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind und ruht ein wenig aus.“ Nur indem sie sich immer wieder neu um Jesus sammeln, haben sie Kraft zu neuer Sendung.

Die Sendung hinaus in die Peripherien, in die Diaspora der Welt und in die Grenzsituation des Menschseins setzt Verankerung in einem Zentrum voraus. Peripherie gibt es nur, wo ein Zentrum ist. Und ein Zentrum einen Mittelpunkt gibt es nur, wenn es auch

eine Peripherie gibt. Ein Zentrum ohne Peripherie ist ein toter, sinnloser und beziehungsloser Punkt. Eine Christusfrömmigkeit ohne Ausstrahlung nach außen, eine rein private Frömmigkeit, ohne Leben, ist tot. Umgekehrt wird der Weg nach außen, hinaus in die Welt, diffus. Ohne Zentrum verliert er sich im Ungewissen, führt zur Zerstreung und führt ins Leere. Sammlung und Sendung gehören zusammen.

Das sind hohe Anforderungen. Jesus wusste, dass seine Jünger keine Helden und Heilige sind. Das Neue Testament verschweigt nicht die Schwächen der Jünger. Petrus macht große Sprüche und Schwüre, doch als es brenzlich wurde, verleugnet er feige seinen Herrn und Meister. Auch andere machen nicht immer eine gute Figur. Unter dem Kreuz ist – außer Johannes – keiner der Jünger zu sehen, und an Ostern sind sie alle schwerfällig und werden von Jesus hart getadelt. Einer der Zwölf, Judas, wird gar zum Verräter, der Jesus um schnöde dreißig Silberlinge verrät. Doch Jesus vergibt. Die Jünger dürfen neu anfangen. Jesus ist hart mit den Selbstgerechten und Hartherzigen. Den Reuigen gibt er eine neue Chance. Kurz: Christen, auch Amtsträger, können versagen. Amtsträger wie alle Christen können und müssen immer wieder neu umkehren. Doch Umkehr und Buße als neue Sammlung in der Nachfolge, das haben wir heute verlernt. Die Krise der Buße und des Bußsakraments ist die chronische Grundkrankheit der gegenwärtigen Kirche.

2. Mission – die gefährliche Botschaft von Gott und seinem Reich

Der Inhalt der Sendung steht im Zusammenhang von Jesu eigener Botschaft: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Genau diese Botschaft trägt Jesus auch seinen Jüngern auf. Das erfahren wir bei der Jünger-Belehrung, die mit der Aussendung der Jünger verbunden ist (Mk 6,6–13). Bei Matthäus wird sie etwas ausführlicher unmittel-

bar nach der Erwählung berichtet (Mt 10,6–15): „Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe“. „Und sie zogen aus und verkündeten die Umkehr“ (Mk 6,12).

Der Inhalt der Mission ist also nicht eine Lehre, nicht eine Moral, es sind nicht irgendwelche Lebensweisheiten, keine nicht-verhandelbaren Prinzipien und Werte. Jesus gibt den Jüngern auch keinen Katechismus mit auf den Weg. Er gibt ihnen nicht den Auftrag, andere Jünger anzuwerben. Es geht nicht um Steigerung der Mitgliederzahlen, nicht um eine Werbekampagne, nicht um einen Reklamefeldzug und um Imageverbesserung oder eine Ausweitung des Reiches Gottes, sprich der Kirche. Die Jünger sind keine Handelsreisenden in Sachen der Firma Gott & Sohn. Nein, es geht um die Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes. Es geht um Gott und sein Reich.

Was das Reich Gottes ist, sagt uns Jesus nur in Gleichnissen: Es ist wie ein unscheinbares Samenkorn, das dort heranwächst, wo es auf guten Grund fällt, es ist wie ein bisschen Sauerteig, der alles durchsäuert (Mk 4,13–30). Das Reich Gottes ist dort, wo Gott im Herzen der Menschen auf guten Grund fällt, wo also Menschen umkehren und sich ganz Gott zukehren, wo Gott als Herrgott anerkannt und über alles geliebt wird, wo Menschen sich ganz von Gottes Liebe erfüllen lassen und sich in Liebe anderen zuwenden und Gottes Liebe anderen weitergeben. Es geht nicht um die Botschaft, dass es Gott gibt, sondern dass Gott da ist, mit uns ist, bei uns ist und dass wir vor und mit Gott leben und ganz nach seinem Willen leben. Das Reich Gottes, so schreibt Paulus, ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist (Röm 14,17).

Das Reich Gottes ist also kein weltlicher Herrschaftsbereich, kein Imperium, aber auch kein irdisches soziales Wohlfahrtsreich, keine Wohlfühl-Veranstaltung. Ganz im Gegenteil, seliggepriesen werden die Armen, die Trauernden, die Sanftmütigen, Gewaltlosen, Verfolgten (Mt 5,1–12; Lk 6,20–26). Entsprechend muss auch der Missionar schlicht, einfach und arm daherkommen.

Nichts soll er mitnehmen: Kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld, kein zweites Hemd und nur Sandalen an den Füßen (Mk 6,8f.). Er muss mit allem rechnen, auch mit Ablehnung, Gleichgültigkeit, Verfolgung. Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen und alles Böse über euch sagen (Joh 15,20). Ablehnung und Verfolgung gehören sozusagen zur DNA der Kirche und das ist, wie wir inzwischen wissen, nicht nur Vergangenheit. Schauen wir auf Jesu Imagebeschreibung, dann wirkt eine reiche und mächtige Kirche und erst recht überempfindliche Jammerseligkeit einigermassen sonderbar.

Wir sagten, Mission soll von Gott reden, doch damit haben wir heute ein Problem. Gott ist für viele ein leeres Wort, ja ein vielfach missbrauchtes Wort. Martin Buber hat gesagt, Gott ist das am meisten missbrauchte Wort. Was hat man nicht schon alles im Namen Gottes getan: Kriege geführt, getötet, missbraucht. So sind viele Menschen unserer Predigt von Gott überdrüssig geworden. Dazu haben sie gefunden, dass das Leben auch ohne Gott geht. Wir Gläubige leben im Durchschnitt ja auch nicht anders oder gar besser als andere. Gott ist tot. Das heißt nicht, dass es ihn nicht gibt, sondern dass von ihm kein Leben ausgeht. Wir haben ihn getötet, schreit der tolle Mensch bei Nietzsche. Nicht der kämpferische Atheismus, sondern die Gleichgültigkeit, der Indifferentismus, ist heute das Problem.

Das Paradox ist freilich: Gott ist tot, aber die Götter leben weiter. Sie, die längst tot geglaubten, steigen neu aus ihren Gräbern heraus und kämpfen ihren uralten Kampf (Max Weber). Der Unterschied zum alten Heidentum ist nur: Wir nennen sie nicht mehr Götter. Sie sind anonym geworden. Aber Götzen des Geldes, der Macht, der Karriere, des zufriedenen Wohllebens, des Sexappeals – die gibt es nach wie vor, und ihnen wird sehr viel geopfert. Um des Geldes und um der Macht willen werden in Kriegen Hekatomben von Menschen geopfert. Um der Karriere willen geht man auch über Leichen. Um Sex zu haben, zerstört man nicht nur Familien, man missbraucht auch Kinder und Jugendliche.

Vielleicht versteht man jetzt besser, dass Jesu Auftrag, Gott und sein Reich zu verkünden, immer mit dem Auftrag verbunden ist, Dämonen auszutreiben. Das ist keine heute längst überholte mythologische Redeweise. Böse Mächte und Gewalten, die von Menschen und ganzen Menschengruppen Besitz ergreifen und sie antreiben, sind auch heute eine Realität. Wenn der Papst vom Teufel redet, dann klingt das für uns aufgeklärte spätmoderne Westler reaktionär, und doch ist es realistisch. Man muss sich den Teufel ja nicht so dumm und primitiv vorstellen, mit Pferdefuß und Schwefelgestank. Dazu ist er viel zu raffiniert. Er tarnt sich als ein Engel des Lichts (2 Kor 11,14). Er macht uns großartige, hinreißende Angebote: Geld, Macht, Publicity, Sex. „Das ist doch alles schön, das möchtest du doch ...“, und wie schnell sitzt man in der Falle.

Wo Gott nicht mehr da ist, wo ihm kein Raum mehr gegeben wird, da entsteht ein Leerraum, ein gefährliches Vakuum, in das solche Mächte wie Geld, Macht, Ansehen, Aussehen und Sex einbrechen und Unheil anrichten. Gott und sein Reich zu verkünden, ist darum keine harmlose, es ist eine gefährliche Botschaft. Nicht umsonst haben die Kirchenväter vom geistlichen Kampf gesprochen. Mission ist geistlicher Kriegsdienst. „Zieht die Waffenrüstung Gottes an, um den listigen Anschlägen des Teufels zu widerstehen. Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen Weltherrscher dieser Finsternis ...“ (Eph 6,10–12).

Gehe ich fehl in dem Eindruck: Das haben wir in jüngerer Zeit etwas zu locker genommen? Es war und ist gut mit einer Botschaft der Weltoffenheit und der Weltbejahung zu missionieren. Aber vielleicht waren wir damit doch etwas zu unkritisch und haben naiv die Gefährlichkeit dieser Botschaft verkannt.